

Entfremdete Sozialräume und desorientierte Lebenswelten

Eine kritische Anfrage an Paradigmen der Sozialen Arbeit¹

Eric Mührel

Zusammenfassung

Der radikale gesellschaftliche und soziale Wandel führt zu Phänomenen der entfremdeten Sozialräume und desorientierten Lebenswelten. Als extremes Beispiel hierfür können die Lebensweisen der potentiellen Terroristen gelten, die Anfang September 2007 in einem Dorf im Sauerland festgenommen wurden. Wie positioniert sich Soziale Arbeit hinsichtlich dieser Phänomene? Die kritische Anfrage dient einer Selbstvergewisserung der wissenschaftlichen Disziplin und Profession.

Abstract

Radical social and societal changes are lead to phenomena like alienated social groups and disorientation. An extreme example of this can be seen in the way of the potential terrorists who were arrested in a German village in early September 2007. What is the role of Social Work in the face of such developments? This critical inquiry serves to promote more self-reflection within the scientific discipline and profession.

Schlüsselwörter

Entfremdung – Lebenswelt – Sozialraum – Orientierung – Soziale Arbeit – Konzeption – Wertvorstellung – Religion

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber was sie bedürfen, nicht was sie loben (Friedrich Schiller).

Einführung

Lebensweltorientierung und Sozialraumorientierung sind zwei tragende Säulen innerhalb der Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit. Beide dienen der Zielsetzung Sozialer Arbeit hinsichtlich der Stärkung des sozialen Zusammenhalts in der Gesellschaft. Im Folgenden wird anhand der Beschreibung neuer Phänomene der *entfremdeten Sozialräume* und *desorientierten Lebenswelten* die Frage gestellt, ob sie dieses Ziel noch erreicht oder nicht eine eventuell neue Ausrichtung notwendig ist. Als Anfrage dient eine solche Thematisierung der Selbstvergewisserung der Profession und Disziplin, die keinesfalls abgeschlossene Überzeugungen transportiert oder gar eine neue Theorie oder ein neues Konzept darstellt.

Lebensweltorientierung und Sozialraumorientierung

In seinen Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit beschreibt *Hans Thiersch* (2002) die Lebensweltorientierung als ein radikaliertes Programm. Seine Intention ist dabei, die Lebensweltorientierung, die er im Jahr 1992 als Rahmenkonzept der Sozialen Arbeit mit Bezug auf den Achten Jugendbericht des Bundesministers für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit aus dem Jahr 1990 darlegte, den Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts anzupassen. Eine radikalierte Lesart (*ebd.*, S. 36) des Rahmenkonzeptes soll nach *Thiersch* die Produktivität desselben bezeugen, das heißt die Grundintention einer Hilfe zur Alltags- beziehungsweise Lebensbewältigung angesichts der Pluralisierung und Individualisierung von Lebensverhältnissen bei gleichzeitiger Vergesellschaftung von Lebensaufgaben (*Thiersch* 2005, erstmalig 1992, S. 245).

Welche neuen Herausforderungen benennt *Thiersch*, auf die ein radikaliertes Programm der Lebensweltorientierung antworten soll? Erstens erkennt er Modernisierungsdefizite der Jugendhilfe bezüglich ihrer Organisation. Zweitens fordert er eine Reflexion der Zielbestimmung sozialpädagogischen Handelns hinsichtlich der Reform beziehungsweise des Abbaus des Sozialstaats, fortschreitender Globalisierung und damit auftretender sozialer Ungerechtigkeit. Drittens spricht er sich für eine offene Kritik des Rahmenkonzeptes an sich aus. Schließlich strebt er viertens als eine Art Quintessenz die Verortung der Sozialen Arbeit im *neuen* Kontext der Zivilgesellschaft an (*Thiersch* 2002, S. 36-38).

Nun kann an dieser Stelle nicht abschließend beurteilt werden, ob diese Zielsetzungen eines radikalierten Programms der Lebensweltorientierung in den letzten Jahren erreicht wurden. Denn die von *Thiersch* genannten Dynamiken des Wandels der Gesellschaft sind keinesfalls abgeschlossen und über Erfolge beziehungsweise Misserfolge lässt sich auch immer debattieren. Es gibt jedoch unbestreitbar fruchtbare neue theoretische Ansätze einer Positionierung. Dazu gehören Beschreibungen der Macht in der Sozialen Arbeit und somit der Gouvernementalität (*Kessl* 2005), der Zielsetzung sozialpädagogischen Handelns hin zu einer demokratischen Lebensweise (*Müller* 2005), der Sozialen Arbeit als Ort und Institution humaner Selbstbehauptung vor den Absolutismen der Wirklichkeit wie zum Beispiel der Globalisierung (*Hundeck* 2006), einer flexiblen Sozialpädagogik im Anschluss an die Flexibilisierung unserer Lebensweisen (*Galuske* 2002), einer Reflexion des Handelns in der Sozialen Arbeit (*Birgmeier*

2003) sowie der Einbettung des sozialpädagogischen Diskurses in die Zivilgesellschaft (*Böhnisch; Schröer* 2002). Zudem ist bezogen auf die Praxis der Sozialen Arbeit zumindest eine von *Thiersch* geforderte Teilzielsetzung (*Thiersch* 2002, S. 40) in weitem Umfang umgesetzt worden: die Flexibilisierung und Sozialräumlichkeit der Jugendhilfe. So beschreiben schon 2001 *Theo Boomgaarden* und andere die Grundsätze, Perspektiven und Qualitätsentwicklung flexibler Erziehungshilfen im Sozialraum, welche sie selber organisatorisch umgesetzt und erprobt hatten (*Boomgaarden* 2001). Zentral ist dabei die Lern- und Entwicklungsfähigkeit von Institutionen der Sozialen Arbeit, Ressourcen flexibel und produktiv in einen mit den Adressaten gemeinsam gestalteten Prozess des Entwurfs von Lebensmöglichkeiten in der Schnittstelle Adressat/sozialer Raum einzubringen (*Früchtel* u. a. 2007, S. 125-126).

Lebensweltorientierung und Sozialraumorientierung können somit heute als zwei Paradigmen – neben anderen – der Sozialen Arbeit benannt werden. Hat jedoch der andauernde gesellschaftliche Wandel nicht zu zwei neuen Phänomenen geführt, die diese Paradigmen infrage stellen? Ich meine damit die Phänomene der *entfremdeten Sozialräume* und *desorientierten Lebenswelten*. Wie lassen sich diese beschreiben? Kann es darauf überhaupt noch eine und wenn welche sozialpädagogische Antwort geben?

Entfremdete Sozialräume

Es gibt verschiedene Blickrichtungen auf den Sozialraum, die im Rahmen des integrierten Ansatzes der Sozialraumorientierung Beachtung finden. Dazu gehören unter anderem die Perspektiven der kommunalen Verwaltung, der dem Sozialraum angehörenden einzelnen Menschen, der agierenden Institutionen der Sozialen Arbeit sowie der informellen wie formellen Netzwerke. Dabei werden die unterschiedlichen Wissensbestände systematisiert und als Grundlage des sozialpädagogischen Handelns aufbereitet, wobei die Schnittmengen die Lebensweltorientierung und die Stadtteilarbeit sind (*ebd.* 2007, S. 22-29, 26-40). Im Zusammenhang meiner Betrachtungen ist dabei besonders die Perspektive der einzelnen Menschen im Sozialraum interessant. Hier lassen sich Entfremdungsprozesse beschreiben, die für die Gesellschaft insgesamt wie für die Soziale Arbeit eine enorme Herausforderung darstellen.

Als ein extremes Beispiel hierfür kann die Beschreibung des Rädelführers einer kleinen Gruppe von drei jungen Männern dienen, die Anfang September 2007 in einem Dorf im Sauerland festgenommen worden sind. Sie planten im Namen einer usbeki-

DZI-Kolumne

Fehlbilanz

Die diesjährigen Tarifrunden haben es in sich. Wie Blitz und Donner ist die Streit- und Streiklust von den Lokführern weitergezogen zum öffentlichen Dienst. Das Gewitter hat sich in Form vermeintlich üppiger Gehaltszuwächse abgeregnet. Sogar die Rentner haben etwas abbekommen: durchschnittlich 13 Euro mehr im Monat – vor Steuern. Aufkündigung des Generationenvertrags, empört sich die Opposition; die Quittung komme in Form verteuerter Bahntickets und erhöhter kommunaler Gebühren, tönt der Donnerhall von Seiten der Arbeitgeber.

Es bestand Nachholbedarf – das ist wohl klar. Während der Gehaltszuwachs bei den Arbeitnehmern 2007 mit durchschnittlich 1,4 Prozent noch unter der Inflationsrate lag, legten die Vorstände der 30 DAX-Konzerne um 14 Prozent zu. Die Schere zwischen den Spitzeneinkommen und den Gehältern der Arbeiter und Angestellten geht seit Jahrzehnten weiter auseinander. Zwischen 1976 und 2006 erhielten die Führungskräfte in Unternehmen im Durchschnitt 7,45 Prozent mehr Geld pro Jahr, die Arbeitnehmer kamen auf nur 4,15 Prozent. Die Steigerung wird vor allem durch die Gehaltsexplosion bei den 100 größten Konzernen verursacht, denn die 1 400 kleineren Aktiengesellschaften genehmigten ihren Chefs nur ein jährliches Plus von 4,25 Prozent.

Die Ungleichheit wird noch beklemmender, wenn man die starke Zunahme prekärer Einkommensverhältnisse bei den Geringverdienern berücksichtigt. So verdienen vor 2005 eingestellte Busfahrer bei den Berliner Verkehrsbetrieben brutto 2 900 Euro, ihre seit 2005 eingestellten Kollegen aber nur noch 1 940 Euro. Viele der jungen Fahrer können ihre Familie ohne Zweit- oder Drittjobs inzwischen gar nicht mehr versorgen.

Von *Udo Jürgens* gibt es ein neues Lied: Fehlbilanz. Darin reimt er: Zu viele Sterne die nicht leuchten, zu wenig Herzblut im Kalkül – Reichtum der uns arm macht, überall zu wenig und zu viel.

Burkhard Wilke

wilke@dzi.de

schen, islamistischen Djihadgruppe eine Anschlagsserie in Deutschland. *Fritz G.* ist ein *Konvertit*, ein *deutscher* junger Mann, der im Alter von 15 Jahren zum Islam konvertiert ist. Auch der Bruder ist ein Konvertit. Sein Vater ist Geschäftsführer eines Unternehmens, das unter anderem mit Solaranlagen handelt. *Fritz G.* ist Mitglied des Dschihadistenmilieus – der Dschihad, der heilige Krieg, ist eine gottesdienstliche Handlung und die sechste Glaubenssäule im Islam – in Ulm im Umkreis des Islamischen Informationszentrums (IIZ), das als Anlaufstelle für radikale Islamisten gilt (*Holl u. a. 2007*) und nun, nach den Ereignissen, die Selbstauflösung beschlossen hat. Die charismatische Leitfigur dieser Milieus ist *Yehia Y.*, der Ende der 1990er-Jahre nach Ulm kam, ein radikaler Hassprediger, der sich speziell an Jugendliche und Konvertiten wendet. Dies geschieht beispielsweise mit einer im IIZ redigierten und im Internet veröffentlichten Zeitung „Denk mal islamisch“. *Mohammed Atta*, Attentäter des 11. September 2001, wie auch andere angeklagte oder mutmaßliche, international agierende islamistische Terroristen hielten sich zeitweise in diesem Milieu auf (*Soldt 2007*).

Was machte dieses Milieu so interessant für *Fritz G.*? Dieser wird als jemand beschrieben, der sich von seinen ursprünglichen sozialen Bezügen, und damit auch sozialen Räumen, entfremdet hat. Dazu gehören die Familie, die Freunde, die Klassengemeinschaften und eventuell auch die Sportkameraden und Kumpels vom Jugendheim. Mit dieser sozialräumlichen Entfremdung ging die Entfremdung von den grundlegenden Werten und Normen dieser Gemeinschaften und der Gesellschaft insgesamt einher. So mit wurde *Fritz G.* wahrscheinlich ein geradezu passgenaues Ansprechopfer der Islamisten (*Lau 2007, Erhardt 2007*). Dass diese genauso wie andere radikale und ins Extremistische abgleitende Gruppen um solche entfremdeten Kinder, Jugendliche und Heranwachsende – aber auch Erwachsene – werben, ist offensichtlich. Das tun auch die Rechtsextremisten (*Hafenerger 2007*) und allerlei fundamentalistische religiöse Kreise. Besonders gezielt werden dabei Menschen angesprochen, die zum Kreis der potenziellen *radikalen Verlierer* unserer Gesellschaft gehören (vergleiche, auch für den weiteren Absatz, *Enzensberger 2006*).

Unsere auf Konkurrenzkampf ausgerichtete Gesellschaft produziert zwangsläufig eine Schar von Verlierern und Verliererinnen. Paradebeispiel hierfür könnte meiner Meinung nach das deutsche Schulsystem sein. Die Verlierer und Verliererinnen teilen sich in verschiedene Fraktionen ein. Zu ihnen zählen

der *Versager*, der sich abfindet und resigniert, das *Opfer*, das Genugtuung fordert, der *Besiegte*, der sich auf die nächste Runde des Kampfes vorbereitet, und der *radikale Verlierer*, der sich grundsätzlich absondert. Kennzeichen des radikalen Verlierers, fast immer ein Mann, ist die oben genannte sozialräumliche Entfremdung. Diese geht mit einer radikalen Veränderung der subjektiven Dimension seiner Lebenswelt einher, das heißt den Sichtweisen, wie er sich selbst in seinen Lebenumständen verortet. In seinem Selbstbild verweigern die anderen ihm die Anerkennung, die ihm doch gebührt. Die Welt hat sich gegen ihn verschworen. Das vermeintliche Votum der anderen über ihn, dass er ein Verlierer sei, internalisiert er in einem „Ich bin ein Verlierer und sonst nichts.“ Die Begründung hierfür sieht er in zwei Momenten, die sich in einem Teufelskreis zusammenschließen: „Die anderen sind schuld“ und „Es liegt an mir“. Hieraus erst ergibt sich die unheimliche Energie des *finalen Anerkennungskampfes* (zum Beispiel die Tragödie von Tuusula am 7. November 2007) im Amoklauf, der durch eine Beiläufigkeit wie zum Beispiel ein vermeintlich zynisches Lächeln einer Lehrerin ausgelöst werden kann. Am Ende einer Abwertungsspirale des eigenen Selbst kann der radikale Verlierer dann noch einmal über andere und sich *triumphieren*, indem er ihr und sein Leben auslöscht – Originalton des Amokläufers von Tuusula: „Ich bin das Gesetz, der Richter und der Henker, es gibt keine höhere Autorität als mich.“ Doch zu einem solchen individuellen finalen Anerkennungskampf muss es nicht kommen. Eine Alternative hierzu ist die Anbindung an eine Gruppe mit einem radikalen, hermetisch abgeriegelten, geordneten Weltbild, in dem Führer, Freunde und Feinde klar bestimmt sind.

Nicht jeder sozialräumliche Entfremdungsprozess muss in einer solchen Laufbahn des Radikalen und Extremistischen enden. Doch diese Beispiele weisen vielleicht auf breitere Entfremdungsprozesse hin, die weniger spektakulär und medial präsent sind: das Abgleiten in Vereinzelung mit unterschiedlichen Suchtproblematiken, das Abtauchen in die *Parallelräume* des Cyberspace vor dem heimischen PC oder auch das Abwandern in kriminelle Milieus. Immer geht es dabei aber um die Sichtweise des einzelnen Menschen auf seine sozialräumlichen Bezüge, die Bilanz erfahrener Teilhabe und anvisierter wie umgesetzter Teilnahme. Und diese Sichtweise ist von Entfremdung gekennzeichnet.

Desorientierte Lebenswelten

Zu dem Phänomen der entfremdeten Sozialräume gesellt sich ein zweites, das der desorientierten Le-

benswelten. Beide Erscheinungen stehen in einer jeweils auf den Einzelfall bezogenen, stärker oder schwächer ausgeprägten Wechselbeziehung. Hinsichtlich der desorientierten Lebenswelten stellt sich die Frage: Was geschieht, wenn Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen in ihrer Lebensweltorientierung auf Lebenswelten treffen, in denen sie keine Orientierungen mehr beziehungsweise *nur* Desorientierungen antreffen? Es ist dabei klarzustellen, dass Menschen sich in ihrem Handeln immer an Werten und Zielen orientieren. Orientierungslosigkeit steht hier dann für die Sicht der Betrachtenden, die diese Orientierungen der Adressaten und Adressatinnen nicht aufspüren und erkennen können oder sie aus der eigenen persönlichen wie vielleicht auch beruflichen Haltung heraus – zumindest in einem ersten Impuls – nicht zu akzeptieren vermögen und als Desorientierungen verwerfen.

Diese Orientierungslosigkeit beziehungsweise Desorientierung bezieht sich auf Phänomene der Verwahrlosung, die für viele Sozialarbeiter und Sozialpädagoginnen zum Alltagsgeschäft gehören. *Hans Scherpner* beschreibt schon 1962 in seiner Theorie der Fürsorge die Verwahrlosung als eine Grundform der Hauptbedürftigkeit. Am Ende ihrer Entwicklung steht die Asozialität; diese ist nichts anderes als die Entfremdung vom Sozialraum samt den sozialen Bindungen. Verwahrlosung kann dabei mit der materiellen Verarmung und Armut einhergehen (*Scherpner* 1974, S. 156-157). Damit ist die Verwahrlosung auch nicht ein Problem einer besonderen Schicht oder Klasse der Gesellschaft! Die Verwahrlosung, die selbst eben kein *neues* Phänomen ist (*Salomon* 1927), lässt sich in vielerlei Dimensionen näher bestimmen. Zu ihr gehören heute beispielsweise die Medienverwahrlosung, die sexuelle Verwahrlosung, die Kindesverwahrlosung und die kommunikative Verwahrlosung. Dahinter steckt letztlich ein Bildungsproblem. Die kulturelle Verarmung und Enteignung breiter Schichten der Gesellschaft führt dazu, dass Menschen mit der Herausbildung eigener Lebensorientierungen, die gleichsam individuelle Selbstbestimmung wie Gemeinwohlorientierung ausdrücken, überfordert sind.

Besonders auffällig ist heute dabei das Ausmaß des Phänomens der Verwahrlosung, das das Ziel gesellschaftlichen Handelns, eine demokratische und somit soziale Weise des Zusammenlebens, untergräbt. Die von *Scherpner* so beschriebene Asozialität als Entfremdung von den sozialen und sozialräumlichen Beziehungen zeigt sich in einer Gleichgültigkeit gegenüber dem und den anderen wie gegenüber sich selbst; eine der verantwortlichen Haltung

entgegengesetzte Positionierung (*Möhrel* 2005a, S. 114-115). So eine Haltung ist dann offen für jegliche Art von eindimensionaler Welthaltung, wie sie sich in den verschiedenen Ismen ausdrückt. Um nur einige wenige mögliche Beispiele zu nennen, sei hier auf den religiösen Fundamentalismus, den Sexismus, den medialen Konsumismus und den allgemeinen Hedonismus verwiesen. All diesen Haltungen ist eines gemeinsam: die Verweigerung oder/und das Unvermögen einer offenen Welthaltung. Genau diese ist aber die Grundlage eines demokratischen Gemeinwesens.

Wie können Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen agieren, wenn sie auf desorientierte Lebenswelten ihrer Adressaten und Adressatinnen treffen? Ist es nicht in einer eventuell falschen Interpretation der Konzeption der Lebensweltorientierung und auf der Basis einer nur vordergründigen Toleranz eher verpönt, nach den Orientierungen der Klientel zu fragen? Besteht hier nicht eine große Hilflosigkeit gegenüber desorientierten Lebenswelten, eine Hilflosigkeit, die eventuell zu einem Wegschauen und Verdrängen dieser Problematik führt? Solange es hinsichtlich der Verwahrlosungstendenzen keine allzu großen Auffälligkeiten gibt (siehe den Fall *Kevin* in Bremen), werden diese Tendenzen ignoriert. Dies kann mit einer eventuellen Frage nach der Orientierung beziehungsweise Desorientierung des eigenen Lebens seitens der Professionellen einhergehen. Eine solche Verdrängung hat beispielsweise mit Bezug auf die Orientierungen beziehungsweise Desorientierungen von Subkulturen in den Niederlanden zu verheerenden gesellschaftlichen Konflikten geführt. Was tut Soziale Arbeit eigentlich in solchen Milieus? Dieser Frage muss sie sich als gesellschaftliche Akteurin stellen. Zudem bleibt eine andere Frage offen: Welche Werte und Normen sollen es denn sein, die zu einer Stärkung des Zusammenhalts der Menschen und der Gesellschaft insgesamt beitragen?

Kontexte Sozialer Arbeit

Soziale Arbeit hat die Entwicklung der Gesellschaft zu einem sozialen Miteinander von gleichberechtigten, gleich verantwortlichen und solidarischen Mitgliedern zum grundlegenden Ziel (*Buchkremer* 1995, S. 306). Es geht ihr also immer um die weitestgehende Teilhabe und Teilnahme der Menschen am gesellschaftlichen Leben. Dies kann auf zwei miteinander korrespondierenden Wegen erreicht werden. Zum einen ist dabei die von *Carsten Müller* beschriebene Erziehung zur Demokratie (*Müller* 2005) zu nennen, zum anderen die Thematisierung von sozialer (Un-)Gerechtigkeit mit Bezug auf die Menschenrechte (*Möhrel; Röh* 2007).

Bezug auf Demokratie und Menschenrechte

Die Erziehung zur Demokratie, ein sozialpädagogischer Theorieentwurf mit Bezug auf die Grundlegung der Sozialpädagogik durch *Karl Mager* in der Mitte des 19. Jahrhunderts, zielt auf eine individuelle wie kollektive demokratische Lebensweise, meint also mehr als nur eine Regierungsform. Die Menschen sollen nicht nur im individualpädagogischen Sinne auf eine selbstbestimmte Lebensführung und *Selbstverwirklichung* hin orientiert und geleitet werden, sondern zudem hin auf eine aktive und freie Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und die kreative wie innovative Mitgestaltung des demokratischen Gemeinwesens. Hierzu bedarf es der Schaffung von Beteiligungsmöglichkeiten und Beteiligungsgerechtigkeit in den gesellschaftlichen Institutionen wie beispielsweise der Schule hinsichtlich der Schulentwicklung (*Möhrel* 2005b) oder auch bei der Gestaltung von Stadtteilen. Soziale Arbeit kann hierbei über Schulsozialarbeit beziehungsweise Gemeinwesenarbeit Prozesse mit Ziel einer demokratischen Lebensweise mitgestalten. Eine solche „rationale Erziehung, die Bildung ermöglicht“ (*Winkler* 2003, S. 24), orientiert sich an reflexiv nachvollziehbaren Zielsetzungen, die keine Bevormundung, sondern im weitesten Sinne Möglichkeiten zur Emanzipation durch Bildung beinhalten. Daher bezieht sich diese *Erziehung* auch nicht nur auf Kinder und Jugendliche, sondern auf alle Menschen.

Die Thematisierung der sozialen (Un-)Gerechtigkeit mit Bezug auf die Menschenrechte stützt sich auf die Beschreibung der Bedürfnisse, die befriedigt sein müssen, damit ein menschenwürdiges Dasein möglich ist. Hierzu gehören nach dem von den Vereinten Nationen in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Verband der SozialarbeiterInnen (IFSW) und der Internationalen Vereinigung der Ausbildungsstätten für Sozialarbeit (IASSW) erarbeiteten Handbuch für Menschenrechte (*Vereinte Nationen* u. a. 2002) unter anderem die Unversehrtheit des Lebens, die Unabhängigkeit und Freiheit, die Gleichberechtigung, die Solidarität sowie Friede, Evolution und Gewaltlosigkeit. Fachleute sozialer Beufe sollen über die Thematisierung der Menschenrechte im Studium eine Deutungs- und Handlungskompetenz erlangen, um die Missachtung solcher Bedürfnisse und damit Menschenrechtsverletzungen wahrzunehmen und eine Anwaltschaft im Sinne ihrer Adressaten und Adressatinnen für deren Achtung und Befriedigung zu übernehmen. Die hier genannten Bedürfnisse beziehungsweise Werte sind nahezu deckungsgleich mit den Werten, die eine demokratische Lebensweise erfordert.

Gelingt die Vermittlung der Werte von Demokratie und Menschenrechten?

Zu fragen ist zunächst, ob diese genannten Werte überhaupt noch im Sinne einer Erziehung zur Demokratie vermittelbar sind. Zumal in Zeiten, in denen die Bildungslandschaft von einer *Theorie der Unbildung* geprägt ist, wie es unlängst *Konrad Paul Liessmann* (2006) konstatiert hat. Bildung umschrieb in der klassischen Variante das „Programm der Menschwerdung durch die geistige Arbeit an sich und der Welt“ (*ebd.*, S. 59). In der von *Adorno* beschriebenen Halbildung entfremdete sich der Geist von sich selbst, aber in seinem Unverständnis bezog er sich noch auf die Kategorien der Bildung. Die Unbildung aber hat jeglichen Bezug zur Bildung aufgegeben. Bildung wird somit endgültig von einem funktionalen, unkritischen Wissensmanagement abgelöst. Ob eine solche Geistlosigkeit, die *Liessmann* in den Schulen, Hochschulen und Universitäten im Rahmen der vielfachen Reformen am Werke sieht, überhaupt noch dazu führen kann, dass eine Erziehung zur Demokratie grundlegend zu gelingen vermag, ist mehr als fraglich.

Vielleicht wird die von *Müller* noch angestrebte demokratische Lebensweise gewollt abgelöst von einer undemokratischen im neuen Zeitalter des *aufgeklärten Absolutismus*; einer Epoche der Parallel- und Klassengesellschaften, die Bildung im umfassenden *klassischen* Sinne nur noch für den führenden Teil der Gesellschaft vorsieht, was den Bildungsgedanken in sich pervertiert. Hiermit würde einhergehen, dass die Menschenrechte nur aus Gründen der politischen Korrektheit noch als nette Verziehung der sich dem globalen Wettbewerb unterwerfenden (Welt-)Gesellschaft dienen würden, eingedampft und begrenzt auf die liberalen Freiheitsrechte des einzelnen Menschen gegenüber dem Staat, die besonders den Besitz von Privateigentum legitimieren helfen. Ein einschlägiges Beispiel für diesen Prozess stellt die Diskussion über die Verfassung der Europäischen Union dar. In der Gestaltung des dann letztlich durch mehrere Volksabstimmungen in einzelnen Mitgliedsländern abgelehnten Entwurfs konnten sich die Beteiligten einvernehmlich nur auf die Freiheitsrechte einigen. Gegen Entfremdung und Desorientierung hilft dann lediglich eine Law-and-order-Strategie, nach der alles, was nicht normal orientiert und integriert – also desorientiert und entfremdet – ist, weggesperrt wird.

Was hält die Gesellschaft zusammen?

Zum anderen stellt sich jedoch auch die Frage, ob die genannten Werte überhaupt eine solche Bindungskraft besitzen, um einer Entfremdung und Desorientierung

tierung vorzubeugen beziehungsweise diese durch eine Art Reintegration zu beheben. Sind diese Werte nicht tatsächlich zu abstrakt? Sie können die Rahmenbedingungen einer Gesellschaft der Pluralität und Diversität darstellen und die Spielregeln für das gesellschaftliche Miteinander bestimmen, was schon eine große Leistung ist. Vermögen sie aber tatsächlich sozialen Zusammenhalt auf dem Mindestmaß *kultureller Homogenität* (Dreier 2007) zu gewährleisten?

Mit diesen Fragestellungen begeben wir uns mitten in die gesellschaftsphilosophischen wie die damit unmittelbar zusammenhängenden gesellschaftspolitischen Diskurse hinein. Soziale Arbeit hat dabei in ihrer Entwicklung immer verschiedene Perspektiven in Rückbindung an leitende Auffassungen eingegangen. Dies wird beispielsweise an der Theoriegeschichte deutlich. Von Beginn der Entwicklung der Sozialpädagogik – und später der Sozialarbeit – an finden wir plurale Theorieentwürfe, die sich auf die unterschiedlichen Gesellschaftsperspektiven des (Sozial-)Liberalismus, des Kommunismus und, im heutigen Sprachgebrauch ausgedrückt, der verschiedenen kommunaristischen Modelle beziehen. Lediglich Bezüge zum extrem freiheitlich ausgerichteten Libertarianismus sind dabei gar nicht oder eher selten anzutreffen.

Von besonderer Aktualität sind, aufgrund der sicherlich kritisch zu reflektierenden, offensichtlichen Verabschiedung von sozialstaatlichen Prinzipien der *Bonner Republik*, Theorien Sozialer Arbeit, die mit dem Kommunitarismus in seinem weitesten Sinne und seiner politischen Umsetzung in dem Leitbild der Zivil- und Bürgergesellschaft der *Berliner Republik* sowie der Europäischen Union korrespondieren. Zu ihnen zähle ich unter anderen den Entwurf der Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie von Carsten Müller wie den der Sozialen Arbeit als Gemeinwohlunternehmen von Wolf Rainer Wendt (Wendt 1998). Dabei wird aber eine Variante der kommunaristischen Modelle ausgespart, die ich als *wertkonservativ* bezeichnen würde und die unter anderem die Bedeutung der Glaubensgemeinschaften für die Stärkung des sozialen Zusammenhalts der Gesellschaft hervorheben. Eine Grundlage hierfür ist die Katholische Soziallehre, die aufbauend auf der Christlichen Sozialethik schon immer die gelingende Vermittlung von Individualität und Sozialität im Blick hat, womit im Grundsatz eine Übereinstimmung mit der Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht. Zu betonen ist dabei, dass die normativen Orientierungen der Christlichen Sozialethik mit denen des Manuals der Vereinten Nationen

(siehe oben) weitgehend übereinstimmen (*Heimbach-Steins* 2004, Band 1, Kapitel IV). Durchaus lassen sich mit Blick auf die Soziale Arbeit Parallelen zur Theorie Johann Hinrich Wicherns (Niemeyer 1997) oder auch dem sozialen Katholizismus – einem Vorläufer hin zur Katholischen Soziallehre – von Wilhelm Emmanuel von Ketteler (Mührel 2007) aus dem 19. Jahrhundert aufzeigen. Dabei ist festzuhalten, dass Ketteler und Wichern zwar die Bedeutung der Religion für gelingende Selbstwerdung des Menschen und den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft verbindet, aber Wicherns politischer Horizont eines reaktionären und restaurativen Staates unterscheidet sich grundsätzlich von dem auf ein demokratisches Gemeinwesen hin orientiertes Denken Kettelers.

Gibt es eine sinnvolle Möglichkeit der Wiederbelebung der sich an solchen Spielarten des Kommunitarismus orientierenden Theorien und Konzeptionen Sozialer Arbeit?

Theologie, Religion und Soziale Arbeit

Es ist offensichtlich, dass sich heute aus vielerlei Gründen die Beziehung zwischen Religion beziehungsweise Theologie und Sozialer Arbeit sehr schwierig gestaltet. Dabei ist davon auszugehen, dass „die theologische Reflexion in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit nur eine marginale Rolle spielt“ (Krockauer u. a. 2006, S. 9). Die Frage ist, ob dies gerechtfertigt ist. Sollte nicht angesichts der Phänomene der entfremdeten Sozialräume und desorientierten Lebenswelten dieser Zweig der Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit eine Renaissance erfahren? Dafür wäre es notwendig, die bio-psycho-soziale Betrachtungsweise des Menschen in eine bio-psycho-sozial-geistige zu erweitern, die die Dimension der Welthaltungen – und damit auch die der religiösen – samt der Spiritualität kritisch thematisiert und reflektiert. Komplementär hierzu gehört auch die gesellschaftliche Dimension der Glaubensgemeinschaften einer wissenschaftlichen und philosophischen Kritik unterzogen. Kann es sich Soziale Arbeit auf Dauer leisten, die religiöse Dimension sozialen Zusammenhalts sowie der Lebenswelten lediglich marginal zur Kenntnis zu nehmen oder gar zu ignorieren? Dann müsste sie sich meines Erachtens gefallen lassen, bezüglich der genannten Phänomene nicht mehr als gesellschaftliche Akteurin wahrgenommen zu werden.

Ich sehe durchaus Brücken für eine Annäherung und ein Zusammenwirken von Theologie, Religion und Sozialer Arbeit. Besonders betonen möchte ich dabei all jene Versuche, die eine Diskussion zwischen

Glaube und Vernunft fruchtbar gestalten. Ein Beispiel hierfür ist der Dialog zwischen *Jürgen Habermas* und *Joseph Ratzinger* (*Habermas; Ratzinger 2005*, dazu auch die *Enzyklika Fides et Ratio* von *Johannes Paul II.* 1998), der auf die Vermeidung eines religiösen Fanatismus wie einer fanatischen, sich an keinem anderen Maß außer ihrer selbst mehr orientierenden Vernunft zielt. Ein solcher Dialog könnte als ein reflexiver und auch gesellschaftskritischer Hintergrund für den Umgang Sozialer Arbeit mit Menschen dienen, deren Leben von entfremdeten Sozialräumen und einer desorientierten Lebenswelt geprägt ist. Eine weitere Verbindungslinie erkenne ich gerade in globaler Perspektive in einer kritischen Annäherung zur Theologie der Befreiung, welche die (Un-)Gerechtigkeit der Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen schon immer mit im Blick hat (*Boff; Boff 1987*). Diese hat beispielsweise große Überschneidungsebenen mit der von *Roland Lutz* beschriebenen *befregenden Sozialarbeit*, die auf der Pädagogik der Befreiung *Paulo Freires* basiert (*Lutz 2005, 2006, Freire 1973*). Die Theologie der Befreiung, die sich als eine Theologie aus dem Leben des *Volkes* versteht, beachtet als Theologie die spirituellen Bedürfnisse der Menschen und das religiöse Leben als Bindeglied sozialen Zusammenhalts. Diese Perspektive könnte für Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit durchaus gewinnbringend sein.

Ausblick

Meine kritische Anfrage an die Theorien und Konzepte der Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung ist von der Sorge getragen, dass diese im aktuellen Wandel der Gesellschaft ihre Intention – und darin sind sie paradigmatisch für die gesamte Soziale Arbeit – der Stärkung des sozialen Zusammenhalts der Gesellschaft(en) verfehlten könnten. Innerhalb dieses Wandels, der zu den beschriebenen Phänomenen der *entfremdeten Sozialräume* und *desorientierten Lebenswelten* führt, ist eine solche Anfrage eine Selbstvergewisserung. Es ist unabdingbar und richtig, dass sich Soziale Arbeit in ihren Grundwerten und Zielsetzungen auf die humanistischen Werte der Aufklärung bezieht: Menschenrechte, Demokratie als Lebensweise, Solidarität, Emanzipation und Gleichberechtigung. Doch besitzen diese genügend Wirkung hinsichtlich des Zusammenhalts und Integratoren? Oder sind sie hierfür nicht letztlich doch zu abstrakt, so sehr sie auch den *Rahmen* für eine plurale, offene Gesellschaft darstellen? Die Frage stellt sich, ob nicht im Rahmen der Pluralität der Sichtweisen auf die Gesellschaft innerhalb der Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit ein Strang wiederbelebt werden kann, der Komponenten des sozialen Zusammenhalts seitens der religiö-

sen und spirituellen Bedürfnisse von Menschen wieder vermehrt mit in die Betrachtungen einschließt.

Anmerkung

1 Grundlage des Beitrags ist ein am 23. Februar 2007 gehaltener Vortrag anlässlich der Eröffnung einer Flexi WG der Outlaw gGmbH in Emden.

Literatur

- Birgmeier**, Bernd Reiner: Soziale Arbeit: Handlungswissenschaft. Praxiswissenschaft oder Praktische Wissenschaft. Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Fundierung Sozialer Arbeit. Eichstätt 2003
- Boff**, Clodovis; Boff, Leonardo: Wie betreibt man Theologie der Befreiung. Düsseldorf 1987
- Böhisch**, Lothar; Schröer, Wolfgang: Die soziale Bürgergesellschaft. Zur Einbindung des Sozialpolitischen in den zivilgesellschaftlichen Diskurs. Weinheim 2002
- Boomaarden**, Theo (Hrsg.): Flexible Erziehungshilfen im Sozialraum. Theoretische Grundlagen und praktische Erfahrungen. Münster 2001
- Buchkremer**, Hansjosef: Handbuch Sozialpädagogik. Darmstadt 1995
- Dreier**, Horst: Verfassungsstaat im Kampf der Kulturen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 4. Oktober 2007, S. 10
- Enzensberger**, Hans-Magnus: Schreckensmänner. Versuch über den radikalen Verlierer. Frankfurt am Main 2006
- Enzyklika Fides et Ratio**. 1998
- Erhardt**, Christoph: Von militanten Islamisten gelockt. Konvertiten in Deutschland. Wenn Übereifer in politisch-religiösen Fanatismus und Kadavergehorsam mündet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. September 2007, S. 3
- Freire**, Paulo: Pädagogik der Unterdrückten. Reinbek 1973
- Früchtel**, Frank u. a.: Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden 2007
- Galuske**, Michael: Flexible Sozialpädagogik. Elemente einer Theorie Sozialer Arbeit in der modernen Arbeitsgesellschaft. Weinheim 2002
- Habermas**, Jürgen; Ratzinger, Joseph: Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion. Freiburg im Breisgau 2005
- Hafenerger**, Benno: Umgang mit extremen Rechten. In: neue praxis 3/2007, S. 235-237
- Heimbach-Steins**, Marianne (Hrsg.): Christliche Sozialetik. Ein Lehrbuch, Band 1 und 2. Regensburg 2004
- Holl**, Thomas u. a.: Die Spur der Täter. Wer waren die Männer, die in der deutschen Provinz Bomben bauten und durch den größten Polizeieinsatz der Nachriegsgeschichte dingfest gemacht werden konnten? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. September 2007, S. 3
- Hundek**, Markus: Biographisches Erzählen als humane Selbstbehauptung. Postmoderne Einlassungen Sozialer Arbeit zwischen Wissenschaft und Globalisierung. In: Mührel, Eric (Hrsg.): Quo vadis Soziale Arbeit? Auf dem Wege zu grundlegenden Orientierungen. Essen 2006, S. 41-52
- Kessl**, Fabian: Der Gebrauch der eigenen Kräfte. Eine Gouvernementalität Sozialer Arbeit. Weinheim 2005
- Krockauer**, Rainer u. a.: Theologie und Soziale Arbeit. Handbuch für Studium, Weiterbildung und Beruf. München 2006
- Lau**, Jörg: Heimat Hölle. Deutsche Bürgerkinder mit Blutdurst – kommt uns das wirklich so fremd vor? In: DIE ZEIT vom 13. September 2007, S. 4

Liessmann, Konrad Paul: Theorie der Unbildung. Wien 2006
Lutz, Ronald: Befreiende Sozialarbeit. Skizzen einer Vision. Oldenburg 2005
Lutz, Ronald: Befreiende Praxis. In: Soziale Arbeit 3/2006, S. 82-90
Mührel, Eric: Verstehen und Achten. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2005a
Mührel, Eric: Sozialpädagogik macht Schule. Eine alte richtungweisende Zukunft. In: Sozialmagazin 4/2005b, S. 40-43
Mührel, Eric: Wider die Pulverisierung des Menschen. Die Schrift des Wilhelm Emmanuel Freiherrn von Ketteler über „Die Arbeiterfrage und das Christenthum“ aus 1864 im Spiegel der heutigen Sozialen Frage. In: Sozialmagazin 12/2007
Mührel, Eric; Röh, Dieter: Soziale Arbeit und die Menschenrechte. Perspektiven für eine soziale Weltgesellschaft. In: neue praxis 3/2007, S. 293-307
Müller, Carsten: Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie. Ein problemgeschichtlicher Theorieentwurf. Bad Heilbrunn 2005
Niemeyer, Christian: Die Schlacht um die Jugendwohlfahrt oder Intention und Wirken Wicherns. In: Niemeyer, Christian u. a. (Hrsg.): Grundlinien Historischer Sozialpädagogik. Traditionenbezüge, Reflexionen und übergangene Sozialdiskurse. Weinheim 1997, S. 71-93
Salomon, Alice: Soziale Diagnose. Berlin 1927
Scherpner, Hans: Theorie und Fürsorge. Göttingen 1974
Schiller, Friedrich: Briefe über ästhetische Erziehung. Berlin 1946
Soldt, Rüdiger: Wie der Terror gedeiht. Eine Stuttgarter Ausstellung über Islamismus. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. September 2007, S. 4
Thiersch, Hans: Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung. Weinheim 2002
Thiersch, Hans: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel. Weinheim 2005
Vereinte Nationen – Zentrum für Menschenrechte; IFSW; IASSW: Menschenrechte und Soziale Arbeit – ein Handbuch für Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit und für den Sozialarbeitsberuf, in Bearbeitung der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten 2002
Wendt, Wolf Rainer: Bürgerschaft als leitendes Thema in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis 2/1998, S. 125-135
Winkler, Michael: Theorie der Sozialpädagogik – eine Rekonstruktion. In: Zeitschrift für Sozialpädagogik 1/2003, S. 6-24

Kroatinnen und Kroaten der zweiten Generation

Herkunftsorientierung und Identitätsbildung

*Katarina Vladislavljević;
Süleyman Gögercin*

Zusammenfassung

Bei der zweiten Generation der kroatischen Arbeitsmigranten und -migrantinnen kann die Identitätsbildung vereinfacht in drei Prozesse und damit drei Identitätsformen eingeteilt werden, die auch Überschneidungen enthalten können: Bildung einer deutschen, einer deutsch-kroatischen oder einer kroatischen Identität. Die letzte Form wird durch einen Prozess begleitet, der als Herkunftsorientierung bezeichnet wird. Es gibt eine Vielzahl von Indikatoren, die auf eine Herkunftsorientierung hinweisen, und eine noch größere Anzahl von Faktoren, die eine solche fördern können.

Abstract

As to the second generation of immigrants from Croatia (migrant workers), identity development can, with a little simplification, be divided into three stages thus differentiating between three kinds of identity which may possibly overlap: the shaping of a German, a German-Croat and a Croat identity, respectively. The latter stage is accompanied by a process called in-group reaction. There is a large number of indicators suggesting such an in-group reaction and an even larger number of factors that may support its development.

Schlüsselwörter

Migrant – Kroatien – Identität – Integration – Segregation – Rückwanderung – Befragung

1. Hintergrund – Fragestellung

Über die Identitätsentwicklung der in Deutschland lebenden Migranten und Migrantinnen der zweiten Generation gibt es inzwischen eine beachtliche Anzahl von Untersuchungen und Veröffentlichungen,¹ die insbesondere den türkischen Bevölkerungsanteil betreffen. Über die Kroatinnen und Kroaten der zweiten Generation gibt es bisher keine Studien. Dabei sind die in Deutschland lebenden Kroatinnen und Kroaten der zweiten Generation in ihrem Alltag in ähnlicher Weise mit unterschiedlichen Kultur- und Identitätsverständnissen konfrontiert und damit in ihrer Identitätsentwicklung vor besonders große Herausforderungen gestellt. Durch zum Teil widersprüchliche Modernisierungsprozesse ist die Identitätsentwicklung in postindustriellen Gesellschaften